

so manche wesentliche Berichtigung und Lösung zu bringen vermochten, ebenso ist zu hoffen, daß die gleiche ergänzende Betrachtung auch in gegenwärtigem Falle nicht überflüssig war.

Aszód.

JULIUS GRÉB.

Die geistige Formung des bulgarischen Bürgertums

In der geschichtlichen Entwicklung der bulgarischen Städte kennzeichnet das Aufkommen des zunftmäßigen Gewerbebetriebes in den letzten Jahrzehnten des 18. Jh.s die Anbahnung eines neuen völkischen Bewußtseins und den ersten Abschnitt eines Kampfes um geistige und politische Befreiung des bulgarischen Volkes. Von dem festen Willen zu einer neuen wirtschaftlichen, rechtlichen und sittlichen Gestaltung ihres menschlichen Daseins beseelt, brachte die verzunftete Bürgerschaft eine Gesamtheit städtischer Lebensäußerungen hervor, die sich im Aufbau des gegenwärtigen städtischen Gemeinwesens immer noch auswirken.

Im Verlauf von Jahrhunderten zu vielfachen Auswanderungen genötigt, mußten die Bulgaren den größeren Teil der Einwohnerschaft ihrer alten Städte einbüßen. Eine letzte große Auswanderung setzte im späten 18. Jh. ein und zog sich ein halbes Jahrhundert lang hin, bis in die dreißiger Jahre des 19. Jh.s. Den häufigen russisch-türkischen Kriegen und auch wiederholten inneren Aufständen zufolge, flüchteten aus den Städten und aus den Dörfern Tausende und aber Tausende nach Rumänien und Rußland. Es steht fest, daß viele Auswanderer sich vorzüglich in den Städten Rumäniens und Rußlands eingebürgert haben, und daß viele sich dort als Großkaufleute, Fabrikanten und selbst als leitende Persönlichkeiten des Staatslebens bewährt haben. Einer der glänzendsten Vertreter der damaligen bulgarischen Emigranten war der aus Gabrowo stammende und zu Odessa seßhafte Großkaufmann Wassili Aprilow, der sich für die geistigen Bewegungen seiner Zeit interessierte und im Jahre 1835 zur Stiftung und Errichtung des ersten bulgarischen Gymnasiums zu Gabrowo beitrug.

Es ist heute schwer zu einem anschaulichen Gesamtbild zusammenzufassen, wie sich das städtische Leben dieser aus älterer Zeit in den Städten Bulgariens Ansässigen vor ihrer Flucht gestaltet hat. Wissenswerte Aufschlüsse über diese dunkle Zeit des bulgarischen städtischen Zusammenlebens gibt GEORGI RAKOWSKI, der große Volksführer und Revolutionär, der leidenschaftliche und ehrgeizige Kämpfer. Rakowski erzählt in seiner eigenen Lebensbeschreibung, daß seine Vorfahren väterlicherseits ihren Ursprung und ihre Tradition an die Stadt Rakowo knüpfen, deren Überreste bei dem Dorfe Rakowo, unfern von Kotel, für vergangene Größe und Bedeutung zeugen. Warum und wann die Türken diese Stadt vernichteten, darüber weiß Rakowski nicht Bescheid; gewiß sei aber, daß die Stadt viele Einwohner gezählt habe und daß in vierhundert Werkstätten Kupfer verarbeitet wurde. Sein Großvater soll, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s, seinen Handel bis nach Braschow und Konstantinopel betrieben haben. Auch berichtet Rakowski weiter, seine Onkel Datscho und Matej hätten ihre Mannschaft in ihren Zügen gegen die wilden Horden der Kárdjalii mit eigenen in Kotel angefertigten Gewehren, Pistolen, Messern und Schießpulver bewaffnet.

Gewaltsame Massenwanderungen auch innerhalb der Landesgrenzen hielten nach der Eroberung des Reiches von Tirnowo durch die Türken fast nicht an. Festen Sitz in den Städten konnte die bulgarische Bevölkerung auf die Dauer nicht nehmen. Erst nach den dreißiger Jahren des 19. Jh.s kamen auch diese Bewegungen allmählich zu einem verhältnismäßigen Stillstand.

Aus verschiedenen Anlässen wurden die Bulgaren und insbesondere zu derselben Zeit, wo die Räuberbanden der Kărdjalii die reichsten Gegenden verwüsteten, aus den Städten Mittelbulgariens, die in den fruchtbaren Ebenen lagen, vertrieben. In Plewen, Schumen, Rasgrad, Tirgowische, Sewliewo, Kjustendil, Newrokop, Petritsch, Jambol, Karnobat, Ajtos, Tschirpan, Haskowo und anderen Städten behauptete die Zahl der Türken schon früher, soweit die Mitteilungen zurückreichen, das Übergewicht. Nur in Sofia, Samokow, Dupnitsa, Pasardjik, Kasanlik, Karlowo, Starasagora, Sliwen, Tirnowo, Lowetsch, Wratza und Berkowitza ist die Zahl der angesiedelten Türken früher sehr überschätzt worden.

In die Städte, die an der Donau, an der Maritza und am Schwarzen Meer lagen und Mittelpunkte der Ausfuhr waren, in denen Handel mit Europa, Kleinasien und den ägäischen Inseln getrieben und Reichtum erworben wurde, war den Bulgaren fast kein Zutritt gestattet. In Widin z. B. wohnten um das Jahr 1778 rund 3500 Bulgaren in 600 Häusern außerhalb der Stadtmauer als Handwerker oder Kaufleute, deren Kleinhandel bei den unzähligen Verfolgungen allzuoft ins Stocken geriet. Noch geringer soll die Zahl der Bulgaren in den übrigen Donaustädten gewesen sein. Aus diesen wurde die Einwohnerschaft vertrieben, als die Türken eindrangen und diese Städte überwältigten und besetzten. Und, um noch ein Beispiel zu geben, gegen Ende des 18. Jh.s machte die beschränkte Zahl der bulgarischen Handwerker in Plowdiw nur einen Teil der griechischen Zünfte aus.

Unter diesen Umständen konnten die ehemaligen das bulgarische städtische Gemeinwesen von den anderen türkischen und griechischen Gemeinden unterscheidenden Merkmale schwerlich hervortreten und diesen Städten keine deutlich ausgebildete Eigenart verleihen.

Freien Zutritt hatten die Bulgaren nur in die kleinen am Fuße des Balkans liegenden Ortschaften und dahin wanderten sie jedesmal, wenn ihre Wohnsitze in den Ebenen geplündert, niedergebrannt und zerstört wurden. Auch waren die meisten Städte, die in den gebirgigen Gegenden lagen, durchaus privilegiert; die wenigen türkischen Beamten, denen der Aufenthalt darin zulässig war, durften ihre Angehörigen nicht bei sich haben. Das Recht hatten diese freien Städte von alters her erkämpft. Unter den Ortschaften, die sich weitaus unabhängig gemacht hatten, zeichneten sich Жеравна, Котелъ, Калоферъ, Ретевенъ, Троянъ, Копривщица u. a. aus.

Ein Teil der aus den wehrlos gemachten Städten Geflüchteten soll sich auch in die Dörfer der Ebene gerettet haben. Aber die Möglichkeit einer massenhaften Rückkehr zum Lande kann dennoch nicht angenommen werden, denn die damaligen Gesetze und Einrichtungen und die häufigen Verfolgungen waren weit davon entfernt, der Pflege und Förderung der Landwirtschaft und somit der gesamten Volkswirtschaft zugute zu kommen. Wenn der Stadtbewohner damals die Stadt verließ und in die Dörfer flüchtete, so rettete er sich vor sicherem Verderben; und man sollte daraus nicht voreilig Schlüsse auf den Charakter des bulgarischen Volkes ziehen und annehmen, daß das Landleben einen stärkeren Reiz auf den damaligen Bulgaren ausüben konnte, oder daß Ackerbau und was damit zusammenhängt ihm mehr zusagte als das Handwerk oder irgend ein anderer Beruf des Städters. Auch daß die damaligen Flüchtlinge aus den Städten sich für längere Zeit in den anliegenden Dörfern niedergelassen haben, um sich da die zum Leben notwendigen Bedürfnisse sicherer zu beschaffen, ist fraglich. Im 18. Jh. und auch früher, im 17., konnte überhaupt keine Landwirtschaft im eigentlichen Sinn getrieben werden. Zweckmäßig geleitete, dem Bedarf eines auch nur beschränkten Absatz-

gebietes entsprechend eingerichtete landwirtschaftliche Unternehmungen, konnten sich damals nicht aufrechterhalten. In den Niederschriften der Zeitgenossen wird nur von sich selbst genügenden Einzelwirtschaften, von kleinem Umfange, Zeugnis abgelegt. Die türkischen Landgüter stehen außer Betracht. Man gab sich unter den herrschenden wirtschaftlichen Mißständen mit dem allernotwendigsten Unterhalt zufrieden und begnügte sich damit, kleine Landstücke zu bestellen, um diesen Unterhalt zu sichern. Ein höherer Bodenertrag wurde erst in den siebziger Jahren des 19. Jh.s erreicht, kräftig aber bildete sich der Ackerbau nach der Befreiung von 1877 heraus.

Auch wurde deswegen nur ein kleiner Teil des pflügbaren Nutzbodens beackert, weil die weiten, als Wiesen und Weiden dienenden Flächen eher als alleinige Quelle zur Ernährung, mehr noch, zum Wohlstand verhelfen konnten. Die ersten Viehzüchter und Viehhändler hatten ihren Ursprung in Gabrowo, Jerawna, Sliwen, Kotel, Kopriwtschitza, Kalofer, Plowdiw, Kasanlik. Von ihnen stammten auch die nachmaligen reichen Geschlechter der Tschorbadji ab.

Zu den Verdienstmöglichkeiten der Stadt hat wohl ein Zuzug vom Lande schon von der Mitte des 18. Jh.s an eingesetzt. Diese freiwillige Bewegung fällt in die Zeit der letzten Auswanderungen nach dem Ausland und der gewaltsamsten Bewegungen innerhalb des Landes. Und dieser Umstand macht die Ermittlung der damaligen demographischen Bedingungen durchaus schwierig. Es wird berichtet, daß einzelne bulgarische Handwerker schon in frühesten Zeiten auf den türkischen Landgütern, die nahe bei den Städten lagen, auf Halbscheid arbeiteten; von dort aus siedelten sie sich allmählich in den benachbarten Städten an, wohnten aber anfangs außerhalb der Stadtmauer und außerhalb der türkischen Stadtviertel.

Das Hinzukommen neuer Einwohner förderte vorzüglich die Erstarkung der bulgarischen Bevölkerung in den Städten, die in den Bergen lagen, und ohnehin ihren bulgarischen Charakter erhalten hatten. Und wahrscheinlich wurde dem Wachstum dieser Städte auch durch einen natürlichen Nachwuchs geholfen, denn ohne ein annäherndes Gleichgewicht der beiden Bestandteile, d. h. der älteren Einwohnerschaft und der später Hinzugekommenen, wäre der jähe Aufschwung des bulgarischen Bürgertums im 19. Jh. fast unerklärlich. Man muß den Fall setzen, daß ältere innere und äußere Formen eines Stadtlebens von den Einheimischen auf die Eingewanderten überliefert wurden und daß die alten Bewohner der Städte auch dazu beitrugen, das neue innere und äußere Stadtbild eines erwerbenden Bürgerstandes zu gestalten.

Anfänglich wurden die neuen Ansiedler selbst in diesen bulgarischen Gemeinden nur in den Vorstadtvierteln geduldet; die alten Städter vermieden jeden Umgang mit ihnen, und der Unterschied in der Tracht und in der ganzen Lebensweise bestand nach langer Zeit immer noch. Zeitgenossen berichten, daß die Töchter der Ansässigen, die sich vornehm dünkten, keine Ehe mit den vom Lande gekommenen eingingen und wenn später eine solche standesungleiche Verbindung zufällig doch geschlossen wurde, so gab sie nicht selten Anlaß zu unzähligen Ärgernissen; es wird erzählt, daß die Gattin eines reichgewordenen Eingewanderten beinahe in Ohnmacht fiel, als ihr Ehegatte dem kleinen Sohn, ohne ihr Wissen, nach altväterlicher Sitte das Haar schor; auch heutzutage fallen Mütter in Ohnmacht, wenn der strenge Vater die Locken ihrer Söhnchen abschneidet; für sie aber ist es keine Versetzung in einen niedrigeren Rang, wie es damals der Fall war.

Allmählich jedoch behaupteten sich die neuen Stadtbewohner durch Fleiß und Tüchtigkeit, sie drangen immer weiter in die Stadt hinein und gewannen die ausschlaggebende Stellung, die ihnen gebührte.

Sie griffen in die Gebiete aller Handwerke ein, erzeugten die ersten Güter eigenen Erwerbs und übten einen entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung des gesamten bulgarischen Wirtschaftslebens aus. Und wenn in Bulgarien ein Geldmarkt entstand, so hat man es diesen eingewanderten Handwerkern zu verdanken, denn Stadtbewohner und Landleute waren durch die damalige rücksichtslose Steuerwirtschaft so verarmt, daß man Geld fast nicht zu sehen bekam. Je mehr aber die Handwerke aufblühten und das damit zusammenhängende Geschäft zunahm, desto mehr konnten die Handwerker sich bereichern und Geld in Umlauf bringen. Man kam von einer Geldwirtschaft zu sprechen, weil schon eine wirtschaftliche Arbeitsteilung entstanden war und ein reger Gütertausch sich entwickelt hatte.

Die Handwerker gaben sich nicht mehr damit zufrieden, die nötigen Gebrauchsgegenstände für ihren eigenen Bedarf herzustellen, sondern erzeugten Güter für den inländischen und ausländischen Markt. Sie vervielfältigten ihre wirtschaftlichen Beziehungen und vermehrten die Absatzgelegenheiten in den Nachbarländern. Und das damalige Verkehrsgebiet erhielt eine solche Ausdehnung, daß sich die bulgarischen Handwerker nicht über eine Absatzstockung beklagen konnten. Es trat eine glückliche Zeit ein, da der Absatz einheimischer Erzeugnisse nicht von der Aufnahme ausländischer Güter abhängig war. Und bis zur Befreiung hatten keine fremden Waren die Erzeugnisse des bulgarischen Handwerkers auf dem Markte des türkischen Reichs ersetzen können.

Zu dem kräftigen Aufblühen des bulgarischen Gewerbebetriebs trugen die von den Handwerkern gebildeten Zünfte nicht wenig bei. Wahrscheinlich kamen diese Handwerkerverbände, die den gemeinschaftlichen gewerblichen Interessen dienten, schon in den letzten Jahrzehnten des 18. Jh.s auf, als das Handwerk nach und nach ausschließlich von Bulgaren betrieben wurde. Oder waren vielleicht auch die Handwerker aus Rakowo, von denen Rakowski erzählt, daß sie in vierhundert Werkstätten Kupfer verarbeiteten, schon fachgenossenschaftlich verbunden?

Was später aus diesen Handwerkerverbänden ein Gemeinwesen voll Kraft und Selbstbewußtsein machte, ist das eherner Gesetz des Zünftlers, welches unbedingte, durch langjährige, systematische Übung erlangte Fertigkeit erforderte. Gewerbliche Fortbildungsschulen, in denen die Handwerker sich weitere Kenntnisse erwerben konnten, gab es damals noch nicht, doch mußte ein jeder die bestimmte Lehrzeit durchmachen. Eine strenge Gewerbeverfassung erforderte auch, daß nur derjenige Handwerker selbständiger Meister genannt wurde, der sein Handwerk schon als Lehrling bei einem Meister fleißig und ordentlich gelernt und dann als Geselle sich ausgebildet hatte. Die Meister waren zugleich die fleißigsten und geschicktesten Handwerker in ihrem Fach. Es bildete sich ein eigenes strenges Werkstattverhältnis, ein kräftiger Zusammenhalt aus, der keineswegs die spätere nachteilige Ausnutzung der billigen Arbeitskräfte durch die Unternehmer anregen oder ermutigen konnte. Von einem Gegensatz aber zwischen selbständigen Unternehmern und unselbständigen Lohnarbeitern im späteren Sinn kann man nicht sprechen, obwohl es nicht an allerstrengsten Bindungen fehlte.

Es sind dieselben rechtlichen, einem allgemeinen Rechtsgefühl entsprechenden Verhältnisse, von denen RICARDA HUCH in ihren Lebensbildern deutscher Städte berichtet. Sie bestätigt, daß in den freien deutschen Städten die wirtschaftliche Tätigkeit nicht dem Vorteil des einzelnen, sondern der Gesamtheit zu dienen hatte und man schloß, um eine möglichst gleiche Verteilung von Arbeit und Gewinn zu erzielen, den freien Wettbewerb aus. In Bulgarien waren anfänglich keine vorsätzlichen Vorkehrungen notwendig um den vernichtenden Wettbewerb auszuschließen,

da der damalige Handwerker von keiner Konkurrenz des Nachbarn bedroht war und jedem Arbeit und Kunden gesichert waren. Bei der geringen Ertragsfähigkeit dieser im eigentlichen Sinn mit der Hand ausgeführten gewerblichen Tätigkeit, konnte keine Überproduktion eintreten, und der Handwerker war immer imstande, die vorhandene Verbrauchsfähigkeit richtig zu beurteilen. Und wenn die deutsche Dichterin uns belehrt, daß die damaligen Daseinsbedingungen auch für die unteren Schichten erträglich waren, die Herrschaft der Meister nicht erdrückend, so glaubt man fast eine Schilderung bulgarischer patriarchalischer Lebenszustände in deutscher Übersetzung vorzufinden. Deswegen kommt uns das Volk der deutschen Handwerker so bekannt vor, als wenn sich in der Geschichte der Bulgaren das deutsche Zunftwesen noch einmal in den vollkommensten Formen verwirklicht hätte. Dieselben sittlichen Kräfte, die den deutschen Handwerker in seinem Kampf gegen die Geschlechter unbeugsam machte, halfen auch den bulgarischen Zünftlern die anmaßenden Anführer der Tschorbadschi zu bekämpfen; Veranlassung zum Unmut gab es in Fülle. Die Tschorbadschi waren die verrufenen Steuererheber und Wucherer. Das Verderben ihrer nachteiligen Führung und unverantwortlichen Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten machte sich schon erkennbar. Ihren tyrannischen Übergriffen sollte nun ein Ende gemacht werden. Sie sollten nicht mehr das Gemeingut einnehmen, ohne jede Rechenschaft über die Anwendung abzulegen. Man sehnte sich nach Befreiung von der schweren Last der unerträglichen, willkürlich aufgebürdeten Steuern und der ungerecht auferlegten Geldstrafen. Die Unzufriedenheit kam zum Ausbruch und unter der Mithilfe des ganzen Volkes wurde der Kampf ausgetragen. Der geistige Aufstieg jener Zeit knüpfte sich an die starken sittlichen Kräfte, die der Zünftlern aufwies.

Der bulgarische Zünftler des 19. Jh.s ist aber schon der moderne Stadtbewohner und vernunftbegabte Wirtschaftsmensch, der fest daran glaubt, daß persönliche Tauglichkeit und Verdienste genügen, um emporzukommen und unangefochten auf der Höhe des Lebens zu walten. In seinen alltäglichen Handlungen wurde er von einer praktischen Weisheit geführt: sachliches Wissen, Besonnenheit, Fleiß und Ausdauer, Ehrlichkeit, Geschäftstüchtigkeit und weltliche Klugheit, Bescheidenheit und Sparsamkeit sind die Tugenden, die der Handwerker verkündete und in denen sich der Lehrling schon in der Werkstatt übte. Die Voraussetzung zu dieser Lebensführung des bulgarischen Bürgers war die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Zünftlers, der sich auf den sicheren Absatz seiner Erzeugnisse immer verlassen konnte, obwohl auch sonst die Lebensbedingungen vor der Befreiung unsicher waren. Erst nach der Befreiung gestaltete sich die wirtschaftliche Lage des bulgarischen Handwerkers ungünstiger. Gegenüber der Konkurrenz der westeuropäischen und auch inländischen Fabriken konnten sich die Zünftler auf die Dauer nicht behaupten. Insbesondere die unbeschränkte Aufnahme ausländischer Waren nach der Befreiung hat auf den Handwerkerbetrieb nachteilig eingewirkt. Für jeden Handwerker bestand aber damals die Möglichkeit, durch eigene Kräfte zur selbständigen Unternehmerstellung zu gelangen. Ein jeder, der arbeitsam und sparsam war, konnte emporkommen und reich werden. Das Geld wurde gesammelt, stückweise, mit Mühe erworben, aber es wurde angehäuft und es ergab sich unfehlbar Wohlstand und Ansehen da, wo persönliche Eigenschaften nicht fehlten. Der geistigen Haltung dieser Hauptvertreter des erwerbenden Bürgerstands entsprach das eifrige Streben nach einer verfeinerten Lebensweise, nach Veredlung des Äußeren, des Sichtbaren. Der Stadtbewohner wollte sich von dem Landmann unterschieden wissen. Der Gegensatz zum Land trat auch in Kleidung, Benehmen und Einrichtung der häuslichen Be-

haglichkeit hervor. Auch Geselligkeit und gesellschaftliche Gewandtheit, Höflichkeit und Wohlerzogenheit waren die charakteristischen Merkmale der bürgerlichen Lebensart.

Es fehlte auch nicht an den in Westeuropa üblichen, zahlreich gedruckten Handbüchern, in denen Schüler und Erwachsene in den äußerlichen Vorschriften der bürgerlichen Anstandsregel unterwiesen wurden. Was in guter Gesellschaft für angemessen und schicklich, wohlanstehend und sittlich galt, wurde den Kindern in der Schule aufs strengste beigebracht. Es scheint, daß den Eltern viel daran gelegen war, ihren Kindern bürgerliche äußere Erscheinung und Verhalten einzuprägen.

Das städtische Leben erweckte geistige und materielle Bedürfnisse, die den damaligen Bulgaren nicht mehr fremd waren. Ein Kennzeichen der bulgarischen bürgerlichen Kultur des 19. Jh.s ist die sprachliche Form der Handelsbriefe und Handelsverträge, die im geschäftlichen Wechselverkehr der Städte auftrat. Das Wachstum des Handels und die Zunahme der Geschäftsreisen bereicherten den Briefstil mit neuen Ausdrucksmöglichkeiten. Das Briefwechsell wurde zu einer gewohnheitsmäßigen Übung unter den Gebildeten, obwohl eine wirkliche nationale Briefliteratur nicht zur Gestaltung kam. Bezeichnend für die Beziehungen zwischen Bekannten und Freunden sind die Äußerungen des Lehrers Sawa Dobroplodni aus dem Jahre 1853: Aber, wiederhole ich, schreibt er, daß jener Brief gut ist, der die natürlichen Gefühle eines empfindsamen . . . Herzens ausdrückt . . . Briefe schreibt ein jeder, der Gelehrte und der Ungebildete. Und ein jeder erstrebt sie mit hochtrabenden, rhetorischen und ähnlichen Reden anzufertigen, als ob er schriftstellerte und nicht einen freundschaftlichen Brief schriebe; und das verhält sich so seit langer Zeit her und viele wünschen, entweder auf diese Art zu schreiben oder überhaupt keine Feder in die Hand zu nehmen . . . und so vernachlässigen wir unsere unverbrauchten jungfräulichen Anlagen, mit denen die Freundschaft in Fülle ausgestattet ist, und jagen wer weiß welchen anderen nach.

Wenn auch mit Briefen kein sentimentaler Kultus getrieben wurde, so bezeichnete der damalige Briefstil doch eine gehobene Stimmung, die schon eine revolutionäre Zeit ahnen ließ.

In Bulgarien wurde die Gemütsart, die sich in den Briefen kundgab, nicht wie in Deutschland durch den zeitgenössischen Zustand der Literatur, im 18. Jh., sondern durch die allmählich zunehmende geistige Gärung vor dem großen Aufstand im Jahre 1876 genährt.

Man könnte nicht geradezu behaupten, daß der damalige gebildete Stadtbewohner etwa Empfindungen von rührender Art gern zeigte und in ihnen schwelgte, jedoch verzichteten diese bulgarischen Aufklärer, diese Vernunftprediger keineswegs auf ein Gemütsleben und dessen leidenschaftliche Kundgebungen. Handelsverträge, bei welchen der Geschäftsmann aus persönlicher Zuneigung zum Teilhaber vorteilhafte Bedingungen bewilligte, sind vielleicht selten aufzufinden. Freundschaft aber wurde gepflegt, über Ferundschaft wurde gegrübelt, und auf das Verhältnis des Freundseins hohe Forderungen aufgestellt. Bei Dobroplodni finden wir wieder: Es tut uns leid, wenn uns irgendein Freund gekränkt hat . . . und man muß wissen, daß eher der Fluß zurückkehrt, nicht aber die Freundschaft in die erste Liebe, wenn sie einmal durch bittere Worte und Unrecht erkaltet.

Bedeutend ist die verehrungsvolle Pflege der Freundschaft in den empfindungsreichen Gedichten des ersten bulgarischen Lyrikers DOBRI TSCHINTULOW, der um die Mitte des 19. Jh.s seine Zeitgenossen mit patriotischen Liedern begeisterte. In seinem

Gedicht „Zwei Freunde“ läßt der Dichter einen Anbeter der bulgarischen Vergangenheit dem Freund, der ihn in der Nähe von Preslaw einholt, über den Heereszug Nikephoros gegen Khan Krum berichten. Gefällig entgegenkommend spricht der Freund den eilig vorausgerittenen an: In Gedanken stehst du versunken und siehst am Himmel die Wolken nicht. Sage mein Freund, was ist mit dir? . . . Auch ein zweites Gedicht widmet er der Freundschaft: Du gehst, du liebenswürdiger Gefährte, gekommen ist die Stunde, die unerträgliche, da wir zum letzten Male hier hören deine Stimme.

Zu diesen Äußerungen des Gemütslebens, die schon eine höhere Stufe menschlichen Zusammenlebens und die verfeinerte Lebensweise einer bürgerlichen Gesellschaft verraten, wurden die damaligen Bürger auch durch das Vorbild der Hajduken und Geheimbündler angeregt, deren Ideale Treue gegen die Genossen und männliche Stetigkeit waren. Denn Bürger und Revolutionäre unterhielten engste Beziehungen zueinander und wirkten auf die mannigfaltigste Weise aufeinander ein.

Allmählich hatten die ursprünglich ausschließlich fachgenossenschaftlichen Handwerkerverbände eine steigende Macht im öffentlichen Leben errungen. Es wuchsen sich die städtischen Verhältnisse zu einer Lebensweise aus, die unbestechbare, ehrliche Gesinnung, Vernunft und Mäßigung in der Leitung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten aufzeigte und schon den Geist künftiger Volkseinheit ahnen ließ. Es machten sich neue Ideenrichtungen und Ziele des Gemeinwesens bemerkbar und als erster Verkünder behauptete sich der Zünftler. Er begehrte Frieden, Ordnung, Wohlfahrt, Gerechtigkeit und Freiheit im persönlichen und im gemeinschaftlichen Leben. Er kämpfte für Vernunft und Menschenwürde. Er forderte Rechenschaft über jedes Vorhaben, das auf die Rechnung seiner Volksgenossen ausgeführt wurde. Derselbe Zünftler, der auf sein Recht, frei zu denken, die Dinge selbständig abzuschätzen und über Lebensfragen zu richten nicht verzichten konnte, bestand mit grimmigem Eifer darauf, die einmal verliehenen Privilegien innezuhalten und bekämpfte unerschrocken die damaligen politischen Mißstände.

Sein stolzes Selbstbewußtsein, das er seiner wirtschaftlichen Unabhängigkeit verdankte, bildete sich später zu einem revolutionären völkischen Bewußtsein aus, das keine Zwischenlösung der völkischen Interessen kannte, keinen Abfall und keinen Verrat. Es offenbarte sich auch der Unternehmungsgeist und der Unabhängigkeitsinn, das Freie und Weite in der Gesinnung mancher Großkaufleute, die verschiedene Völker in ihrer Eigenart und Vielseitigkeit kennen, ihre Bildung und ihre Freiheit schätzen gelernt hatten. Zünftler und Kaufleute ermöglichten geldlich die Verleger der ersten bulgarischen Bücher. Zur Errichtung der Volksschulen waren sie wieder die großzügigen Geldgeber und sie sorgten für deren Fortbestand und Erhaltung. Und wenn heute unzählige Volksschulen allen Kindern dieses Landes zugänglich sind, wird damit eine Tradition jener Zeit fortgeführt. Aus ihren Beiträgen wurden Knaben und Mädchen im Ausland zu Lehrern ausgebildet. Mit ihrem Geld bestritten sie die Ausgaben zur revolutionären Organisation. Mit dem in den Werkstätten und auf Wanderungen erworbenen Geld füllten sie die revolutionären Geldkassen am Vorabend des großen Aufstands von 1876. Für sie war Freigebigkeit und Spendung heilige Pflicht. Durch die organisierte Verteidigung ihrer Rechte und Freiheit hatten sich die Bürger immer neue Privilegien erkämpft und Forderungen aufgestellt, die befriedigt werden mußten. Sie behaupteten sich als führende Geister der bulgarischen Freiheitserhebung und vertraten tatkräftig die drei Abschnitte des Kampfes um eine neue geistige Bildung, um die bulgarische kirchliche Unabhängigkeit und um eine endgültige politische Freiheit.

Und gerade jetzt, da viele in Bulgarien aus dem Geiste und dem Vermächtnis der damaligen völkischen Wiedergeburt ein Glaubensbekenntnis für die neuen Generationen zu machen gedenken, schätzen wir uns jedesmal glücklich, wenn man in den Formen unseres heutigen städtischen Gemeinlebens Züge findet, die an die sittliche Erhabenheit der damaligen Wiedererweckung, an die Zeit der stolzen Selbstbestimmung, des geistigen Wachstums und des inneren Aufbaus erinnern.

Nach der Befreiung fanden bei den bulgarischen Städtern neue Formen des europäischen städtischen Gemeinwesens eine vielleicht übertriebene Aufnahme. Die erste Zeit nach der Befreiung bedeutet in der Entwicklung der modernen bulgarischen Stadt eine Epoche gewisser Nachahmung, insbesondere der Hauptstadt. Wenn man aber heute in den innerlichen und äußerlichen Aufbau des bulgarischen städtischen Lebens eindringt, so kann man nicht umhin in den mannigfaltigen Einrichtungen Formen vorzufinden, die sich im Laufe der Jahrhunderte herauskristallisiert haben und nicht durch nachgeahmte Formeln ersetzt werden konnten. Die Bulgaren haben eine Gesamtheit städtischer Lebensäußerungen von ihren Vorfahren geerbt, über die wir vielleicht auch vieles Nachteilige aussagen könnten, aber eine eigene auf Überlieferung fußende Stadtkultur, die sich heute noch weiter auswirkt, haben sie aus der Vergangenheit geerbt.

Sofia.

STELLA HADSCHI-PETROWA.

Josef Strzygowski

Zum Gedenktag seines 80. Geburtstages am 9. März 1942.

Mit dem am 2. Jänner 1941 verstorbenen Kunstforscher JOSEF STRZYGOWSKI ist eine der interessantesten und umkämpftesten gelehrten Persönlichkeiten aus der Welt der deutschen Forscher dahingeshieden. Für den Schüler und Assistenten des Verstorbenen ist es natürlich nicht leicht, auf kurzem Raum das Leben, die Persönlichkeit, die Werke und die bleibende Bedeutung dieses eigentümlichen Mannes zu schildern.

Wenn ich von seinem Leben spreche, so sind die äußeren Stationen desselben ja nicht so zahlreiche: Bielitz, wo er am 9. März 1862 geboren wurde, München, wo er als Schüler des Archäologen HEINRICH BRUNN studiert hat, Graz, wo er dann von 1892—1909 Professor gewesen ist und schließlich Wien, wo er sich zunächst habilitierte und wo er von 1909 bis zu seiner Pensionierung 1932 gewirkt hat und schließlich gestorben ist. Daneben ist S. freilich weit in der Welt herumgekommen, hat Vortragsreisen durch fast ganz Europa und Nordamerika, Forschungsreisen nach Ägypten und Vorderasien unternommen, so daß er keineswegs dauernd an den Hauptstationen seines Lebens gewohnt hat.

Schon sein Geburtsort Bielitz an der deutschen Sprachgrenze gegen die Polen und im alten Österreich an der Grenze des deutsch regierten Schlesiens gegen das polnisch regierte Galizien gelegen, hat dem Manne von vorneherein das Schicksal des an der Grenze aufgewachsenen gegeben. Im Gegensatz zum Binnendeutschen hat so ein Grenzer stets die Vorstellung davon in sich, wie der slawische Nachbar die verschiedensten Lebenserscheinungen und Lebensäußerungen aufnimmt und umbildet. So hat auch S. manchen Zug in seinem Wesen von seinen Nachbarn empfangen und es war gerade die Grenzlage seiner Heimat, die ihm die Augen dafür öffnete, daß es noch andere Werte gab, als die überlieferten der mitteleuropäischen Kultur mit ihrer im 19. Jh. besonders betonten humanistisch-antiken Grundlage.